Beiträge zur Heimatkunde des Kreises Schwelm.

Von Oberlehrer Dr. G. Dütschke.

4. Heft:

Geschichte der einzelnen Ortschaften.

---

1. Entwickelung Schwelms zur Stadt (bis 1590).

Schwelm bestand als größerer Gutshof etwa seit Anfang der christlichen Zeitrechnung; im 6. Jahrhundert mag es zu den bischöflichen Tafelgütern Kölns gekommen sein. Leider zeigen schon die ältesten Handschriften die abgeschliffene Form Svelme; nur einmal, in dem Verzeichnis der Werdener Klostereinkünfte aus dem Anfang des 10. Jahrhunderts findet sich in villa (auf dem Hofe) Svelmiu; das berechtigt uns, den Namen von einer älteren Form Svalm-(an)a abzuleiten, welche durch die hessische Schwalm und den Ort Swalmen[1]) an der (nahe bei Roermund = „Ruhrmündung") in die Maas fließenden, linksrheinischen Schwalm bestätigt wird.

Die Stelle des alten Gutshofes verrät heute nur die Straßenbezeichnung „Frohnhof" (d. h. Herrenhof) und als ältesten Teil der Stadt erweisen ihn gerade die bunt durcheinandergewürfelten Häuser (also ein regelloses „Haufendorf"). Somit hat der Kölnische Hof niemals unmittelbar an einem der Schwelmezuflüsse gelegen, sondern nur am Südrande des breiten Schwelmetales, das schon im letzten vorchristlichen Jahrhundert von einwandernden chattisch-suebischen Hirtenstämmen benannt worden war.[2]) Erst spät, in allerneuester Zeit, giebt man als Schwelmequelle den vom „Ländchen" durch Möllenkotten herabkommenden Bach an; unsere Vorfahren dürften vielmehr den durch die Altstadt an der Kölnerstraße herabfließenden Bach als Hauptzufluß betrachtet haben, er heißt „die" Beeke und speiste noch vor nicht allzulanger Zeit mehrere Brand- und Mühlenteiche; diese Mühlen haben eine wichtige Einnahmequelle der Stadt gebildet. Mit einem gewissen historischen Recht war also der Wilde (d. h. ungefaßte) -Born als wichtigste Schwelmequelle zu betrachten, die nun lange gefaßt und überdacht ist und einst oberirdisch der sumpfigen Laake zufloß.

---

[1]) Noch 1265 taucht für unsern Ort die Form in Svelmen auf. Berg. Zeitschr. 7, 42.

[2]) Welchen Wert der Frohnhof für seine Besitzer, die Bischöfe, hatte, ist schwer zu sagen. Mochten auf der einen Seite die Priester und Mönche darauf bedacht sein, den stattlichen Besitz noch zu mehren, so verminderte er sich doch auch wieder durch solche Stiftungen, wie die vor 663 erfolgte Begründung einer Pfründe für einen Laienbruder: den wievielten Teil der ganzen Ernte aber z. B. die 28 Scheffel Feldfrüchte betrugen, wie groß der gesamte Waldbesitz war, von dem 12 Fuhren Holz jährlich geliefert wurden, entzieht sich unsrer Berechnung. Wie so oft, verflüchtigte sich im Laufe des Mittelalters auch hier das ursprüngliche Eigentumsrecht an dem Hofe in ein bloßes Recht auf gewisse Abgaben. Immerhin werden uns trotz aller Absplitterung von dem ursprünglichen Umfang des Besitzes Preise angegeben, welche zeigen, daß der Rest des Kölner Hofes noch eine leidliche Rente abwarf. Als die kostspieligen Kriege der Erzbischöfe mit rheinischen und andern Großen eine arge Schuldenlast aufgehäuft hatten, verpfändeten sie vom 11. bis zum 14. Jahrhundert ihr Grundeigentum mehrmals notgedrungen, um Geld flüssig zu machen. 1337 und 40 erhielt der Bischof für den Oberhof zu Hagen und den Frohnhof zu Schwelm zusammen gegen 500 Goldgulden zu je 7 Mark = 3500 Mark; 1186 (also 150 Jahre früher!) war für den benachbarten Göckinghof allein fast genau die Hälfte, nämlich 36 „Mark Silber" gezahlt worden; eine kölnische Mark war kein Geldstück, sondern ein Gewicht, das etwa so viel wog, wie heute 45 Mk.; somit wurde der Göckinghof gegen 1620 Mk. unseres heutigen Silbergeldes verpfändet; damals hatte aber das Geld einen sehr viel höheren, zuweilen den zehnfachen **Wert!** Dazu kommt noch, daß bei diesen „Notverpfändungen" der gezahlte Preis ein sehr niedriger gewesen sein wird: der Göckinghof wie der Rest des Frohnhofes mögen in guten Zeiten für die geistlichen Herren noch einen Geldwert von je 20—30000 Mk. dargestellt haben; der ursprüngliche Gesamtwert des unbelasteten Gutes kann ein sehr bedeutender gewesen sein!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der Kern, aus dem die Stadt erwuchs, lag also im Südosten der Altstadt. Seine höhere Entwicklung verdankt der Ort der frühen Beziehung zu der mächtigen Bischofs- und Handelsstadt Köln; die alte „Cöllnische" Straße zog über Lennep, Beyenburg, Vesterberg nach dem Winterberg[1]) und von dort gradlinig in dem Hohlwege hinab, welcher hinter der Wirtschaft Ranft beginnt[2]) und bis oberhalb der Wirtschaft Berghaus sehr deutlich zu erkennen ist; einerseits ging sie direkt zum Frohnhof, etwa bei Wirtschaft Cappel hinab, wie der Plan von 1722 zeigt; anderseits lief sie in die heutige Weilenhäuschenstraße aus. Napoleon vermied diesen letzten sehr steilen Abstieg und schuf (unter zweimaliger scharfer Wendung an der Windmühle und dem Weinberg) die jetzige bequemere Landstraße.

Köln war schon zur Römerzeit eine bedeutende Handelszentrale; aber wie nicht nur alle militärischen Unternehmungen vor der Völkerwanderung (ja vor Karl dem Großen?) das waldige Süderland ängstlich mieden, so werden sich auch nur selten, in den allerfriedlichsten Jahren, besonders unternehmungslustige römische Kaufleute von Köln mit ihren Saumtieren über die Berge hierher gewagt haben. Fahrbar wurde die Straße für die noch heute üblichen zweirädrigen Wagen verhältnismäßig früh, falls die angeblich Mitte des 7. Jahrhunderts[3]) gestifteten 12 Karrenladungen Holz (carradae lignorum) diesen Weg benutzten; und dieser Zustand der natürlich tief ausgefahrenen, völlig unbefestigten Straße hat dann 1100 bis 1200 Jahre gedauert. Deutlich zeigt der Hohlweg, daß ein Ausweichen zweier sich begegnender Karren hier ganz unmöglich war. Unter den Waren, die aus unserm Tale gefahren wurden, war Hafer (als menschliche Nahrung!) wichtiger wie Roggen; von Gartenerzeugnissen nennen die Urkunden (angeblich schon vor dem Jahre 663) Erbsen; vom Vieh des Tafelgutes wurden schon damals (II porci boni) 2 fette Schweine dem Laienbruder geliefert; ein Zeichen wie uralt die berühmte westfälische Eichelmast war.

Also schwerlich die Römer, wohl erst die christlichen Missionare und Mönche haben diese wichtige Kulturstraße befahren, unter dem Schutze des Frankenreiches in voller Sicherheit. Vordem zog die höhere Gesittung nur durch das weniger gefährliche westfälische Norderland, durch das Flachland an der Lippe vom Niederrhein dem Innern Germaniens und der Weser zu.

Da wo die (Weilenhäuschen-) Kölnerstraße in die heutige Kirchstraße mündete, westlich des Frohnhofes, entstand nun in den drei Jahrhunderten nach 700 eine kleine Kirche oder Kapelle, aus Holz vermutlich zuerst erbaut[4]) und der Maria geweiht. Neben dem Frohnhofe und der Kirche muß sich nach und nach eine Anzahl von freien Bauern[5]) angesiedelt haben, da wir von Schenkung (eines Eigenhörigen) an das Kloster Werden hören. Bald darauf, 1085, wird die schon länger bestehende Kirche der kleinen Gemeinde durch Schenkung des Kölner Erzbischofs dem Kloster Mariae ad gradus (zu den Stufen oder zur Stiegen) zugewiesen. Die Urkunde spricht ausdrücklich von früheren Besitzern der Kirche (prius tenentes illam) und bereits nicht unbeträchtlichem Kirchenvermögen („samt dem Zehnten und allem Nutzen, den die Vorbesitzer nachweislich besaßen"); dies kirchliche Eigentum brauchen wir doch nicht bloß zerstreut über den ganzen Kirchensprengel (fast den ganzen Kreis Schwelm) zu suchen, sondern vor allem in unmittelbarer Nähe des schon auf eine ehrwürdige Vergangenheit zurückschauenden Gotteshauses. Auf dem Boden, der die Kirche umgab, mag seit vielen Menschenaltern mancher Ansiedler seine Hütte gebaut und dafür, daß er im Schatten und Schutze der Kirche wohnte, oft für einen bestimmten Altar den „Wachszins" in Natura oder Geld als „Altarhöriger" gezahlt haben.

Auch der zweite Kern unserer Stadt, die Kirche, unterstand also Köln, ist von ihm offenbar geschaffen worden! An dem ganz unregelmäßig bebauten Frohnhof hinführend, ist die **erste „Straße"** unserer Stadt, die Kirchstraße, noch heute durch niedersächsische Bauweise ausgezeichnet: sehr tiefe Grundstücke, die die Schmalseite, den Giebel, nach vorn kehren. Diese Form der Grundstücke entstammt sicher ebenfalls dem früheren Mittelalter, vor 1085.

---

[1]) An der Wulfs-„eiche", niederdeutsch W.-êke (fälschlich auf dem Meßtischblatt Wolfs-ecke!) bog bereits 1788 ein Fuß- oder schlechter Fahrweg über Delle und Wilborn links ab, Winterberg vermeidend.

[2]) Ebenso gradlinig kommt die „Frankfurter"straße vom Tannenbaum herab, gegenüber Ranft, ebenfalls ein Hohlweg! wie die meisten alten Straßen im weichen Tonschiefer.

[3]) von Kunibert, an den die St. Kunibertsbasilika und das Kunibertskloster zu Köln erinnern.

[4]) Wie die Stadt außerordentlich oft abbrannte, so auch diese Kirche; ganz zufällig erfahren wir 1225 von einem Neubau und der beabsichtigten Weihe durch den Erzbischof, s. Programm 1903 S. 4 f. (= 2. Heft der Beiträge S. 9 f.); erst seit 1521 werden die Nachrichten über Brände vollständiger.

[5]) Vergl. auch „die Haufe" in der Drossel.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

An die bischöfliche Schöpfung lehnte sich dann der Markt.[1]) Über den noch heute wirkenden Einfluß Kölns auf Handel und Verkehr ist im Programm 1902 S. 8 einiges gesagt. Die Bürger erwarben sich schon lange vor der Erhebung zur Stadt Handelsgerechtsame oder „Freiheiten" von den Landesherren. Nähere Angaben über die „allerley Kremeryen" fehlen leider. Schwelm selbst wurde eine Freiheit genannt, wie Beyenburg und Wetter, wo heutzutage der älteste Stadtteil, die der alten Burg benachbarten Häuser, die „Freiheit" heißt. Für den nunmehrigen Marktflecken Schwelm wurde im späteren Mittelalter, wo Elberfeld, Barmen und Düsseldorf entstanden, die Kreuzung der alten Nord-Südstraße mit der jüngeren von Westen (den Niederlanden) kommenden ein erheblicher Vorteil hinsichtlich des Handels. In der Neuzeit, als Schwelm von diesen Nachbarstädten überflügelt wurde, blieb es eine wichtige Poststation.[2])

Dagegen scheint der „Altemarkt" nicht, wie in andern Orten, der Schauplatz des Gerichtes gewesen zu sein. Mit der wachsenden Größe und Bedeutung des Ortes wurde der Hofrichter zwar genötigt, einen geräumigeren Platz als den Gutshof zu wählen; das ward und blieb dann für alle Zeiten offenbar der Kirchplatz; denn noch im 18. Jahrhundert stand zwischen Frohnhof und Kirche dort ein „Gerichtshäuschen". Später verzichtete man auf Sitzungen unter freiem Himmel; im ältesten bekannten Rathause (Ecke der Bahnhof- und Neustraße, Wirtschaft Weustenfeld) war eine der geräumigen Stuben des Oberstockes dem Gericht gewidmet.

Aus einem „Hof"gericht entwickelte sich das „Hoch"gericht unter dem „Hoh"gräven; 1435 wird uns der erste mit Namen genannt. Als höhere Instanz galt nicht der Drost zu Wetter, dem Schwelm seit 1392[3]) unterstand, sondern der Oberhof zu Lüdenscheid, auf den die Schöppen 1590 verwiesen wurden, im Fall daß „ihre Kenntnis" nicht ausreiche.

Zuletzt, nachdem geistliche und weltliche Verwaltung Schwelm seit Jahrhunderten zum Mittelpunkt der umwohnenden Bauerschaften gemacht hatte, wohl später, als der Handel sich entwickelte, setzt dann die Blüte der Industrie ein.[4])

Niemals vor dem 18. Jahrhundert sind hier zwar Ackerbau und Viehzucht aus ihrer gleichberechtigten Stellung verdrängt worden; aber die Bauerfrauen spannen und webten aus Flachs die Kleider der Ihrigen doch schon seit Urzeiten. Hier und da wurde die Geschicklichkeit der Arbeiterinnen eine hervorragende, der Hausfleiß stapelte Leinenvorräte auf, die weit über den augenblicklichen und künftigen Bedarf (über die notwendige oder reichliche Aussteuer der Töchter z. B.) hinausging. Auf diesem Wege, und wie die Altvordern behaupten, ganz unabhängig von Nachbarindustrieen, kam Schwelm zu einer blühenden Leinenindustrie; die Vorgängerin der bis ins 19. Jahrhundert in Schwelm selbst ausschließlich herrschenden Weberei und Wirkerei! Ein Beispiel von vielen für die Entwicklung und Abzweigung des selbständigen Gewerbes aus einem landwirtschaftlichen Nebengewerbe s. unten S. 8, [12]) u. [1]). Eine wesentliche Bedingung jenes ältesten Gewerbfleißes ist wohl in den klimatischen Verhältnissen unseres Tales, in den überreichen Niederschlägen des Winters und Frühjahrs zu suchen, die ja auch den Flachsbau der Bauern begünstigten.[5]) Während später die Leineweberei und andere Textilzweige in den Vordergrund traten, bildete zunächst die Garnbleicherei Schwelms wichtigstes Gewerbe.

Wie in Elberfeld, dürfte die Bleichzeit der Wintergespinste (aus der Jahreszeit, während welcher der Ackerbau geruht hatte!) vom 25. März bis zum 13. Mai gedauert haben; das Gewerbe war ursprünglich eine Saisonarbeit der Bauern gewesen! Vergeblich versuchten die im Jahre 1527 für die gesamten Lande der bergischen Fürsten von Johann III. privilegierten Leinenkaufleute von Elberfeld den Schwelmer Garnhandel zu unterdrücken: die Schwelmer Spinner wiesen nach, daß sie und ihre Vorfahren (also mindestens ein Jahrhundert ehe Schwelm Stadt wurde!) — ebensogut wie die nun demselben Fürsten

---

[1]) Nicht unwahrscheinlich ist es, daß zunächst auch der Markt (wie das Gericht) auf dem alten Kirchhofe stattfand und die Häuser dort die Front ursprünglich nach innen hatten: Bei der Steilheit der Aufgänge von Norden (Osten) und Westen liegt es nahe, (wie an hundert andern Orten!) an eine Befestigung des Kirchhofes zu denken, also fensterlose Mauern der Häuser nach außen, (mit Schießscharten?) (S. auch den Beinamen des P. Rump; Tobien, Kirchengeschichte S. 31: „auf" dem Doppe.) Bei Anlegung der Stadtmauern dürfte der jetzige Altmarkt entstanden und die Verlegung des Handels dorthin erfolgt sein.

[2]) Bis zur Erbauung der Bergisch-Märkischen Bahn standen hier über 100 Postpferde in Ställen an der Ostenstraße.

[3]) S. Programm 1903 S. 5; sowie 1902 S. 8 über den bergisch (kölnischen) Hofrichter (villicus).

[4]) Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins 16 S. 73, 17 S. 11. Dr. H. Potthof, Ravensberger Blätter 1901, Nr. 4 und Jahresberichte des hist. Vereins f. d. Grafschaft Ravensberg 1901: die Leinenleggen in der Grafschaft Ravensberg.

[5]) Kalkhaltigkeit des Wassers ferner, und flache Wiesenufer nennt Leithäuser für Barmen, Gesch. d. Realg. 1903.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

unterstellten Ravensbergischen „Bielefeldter" — schon **vor** der Zeit dieses Privilegs Garn gesponnen und gebleicht und von den Niederlanden bis Frankfurt am Main auf den Messen **selbst** verhandelt hatten.

Verwaltung, Handel und Gewerbe erhoben Schwelm zur Bedeutung einer Stadt: Verhandlungen mit den Landesfürsten begannen über Befestigung des[1]) nicht mehr genügend geschützten Ortes und damit über die Erhebung der Freiheit Schwelm, der schon „allerley Kremeryen" (d. h. Jahrmärkte?) gestattet worden waren. Durch die furchtbaren Brände, die den Flecken mehrfach heimsuchten, wurde der Plan hinausgeschoben Endlich 1590 waren die Stadtmauern einigermaßen vollendet und 3 Jahr- und Viehmärkte bestätigte der Landesfürst Herzog Wilhelm III. von Jülich-Kleve-Berg-Mark-Ravensberg dem nun geschützten Orte, sicherte dreitägiges Geleit allen Besuchern auf dem Wege nach und vom Markte zu.

Das Wappen der neuen Stadt zeigte nunmehr zwei Türme und ein Stück der Mauer, dazwischen schwebt das Märkische Landeswappen, ein breites Schachbrett, je 5—9 abwechselnd rote und weiße Felder in 3—5 Reihen übereinander; ein darunter befindlicher heraldischer Schnörkel, eigentlich eine Feder, welche von dem das Ganze krönenden und umfassenden „märkischen Helm" herabwallte, hat sich in der Folgezeit durch Mißverständnis in das eigentliche Wappen eingeschlichen als ein welliges Band und mehrere Mondsicheln (!!); das Band („der Schwelmefluß"!!) fehlt vielfach, so noch auf der Fahne von 1749!

Schwelm war nun militärisch, kirchlich, gerichtlich Mittelpunkt eines Sprengels von über 100 qkm. Aber die furchtbaren Stürme des dreißigjährigen Krieges knickten seine Blüte, ebenso wie die unaufhörlichen Feuersbrünste oft mehrmals in hundert Jahren die schindel- und strohgedeckten, auch auf der Wetterseite meist mit Holzschindeln geschirmten Häuser dahinrafften, deren Balkenfachwerk (zwischen dem „Stock"werk mit Lehm verschmiertes Rohr- oder Weidengeflecht!) wie Zunder trocknete. So kam es, daß mit Sicherheit auch nicht ein Haus nachzuweisen ist, welches schon 1590 stand![2]) Selten blieb eins an die 2—300 Jahre erhalten, wie das des weiland Bürgermeisters Stock (bis 1815) oder die massiven Mauern des ältesten, 1718 erbauten, sonst aber sehr veränderten Rathauses (Ecke Neu- und Bahnhofstraße); 1722 gehörte es zu den 4 oder 5 ziegelgedeckten Bauten, die dem Brande entgingen;[3]) ebenso wie 1827 bei der letzten furchtbaren Heimsuchung nur die wenigen soliden Häuser. Im ganzen hat Schwelm von 1590—1827 mit seinen Holzbauten den Eindruck eines kleinen sauerländischen Gebirgs- und Waldstädtchens gemacht, in dem die heute vorherrschenden rheinischen Schieferhäuser noch eine außerordentliche Seltenheit waren.

---

2. Das Amt Ennepe.

Milspe-Mühlinghausen.

Der Mulinckhuser[4]) Bauer, zu dem Milspe noch heute gehört, strebt jetzt dank der Wasserkraft der Ennepe, die infolge des Baues zweier Talsperren sich noch steigert (und zweier anderer hier mündender Täler) städtischer Entfaltung zu; 1634 war er aber weit unbedeutender, als der mit ihm verbundene Ölkinghauser Bauer. Andrerseits ist seine Entwicklung von durchsichtiger Einfachheit laut dieser Kriegskontributionsliste:

An der Spitze stand das einst adlige Gut Ahlhusen, das schon im 12. Jahrhundert nach Werden steuerte, und auch sonst ragen unter den 12 besten Zahlern nicht weniger als 6 mal die alten karolingischen Formen hervor: Wirt und Tönnis to Mulinckhusen, Alff und Sibell to Bernickhusen, Peter und Arndt to Wildrickhusen. Gleichen Reichtum hatten Höfe erlangt, die einige Jahrhundert jünger waren: Henrich, Alff und Wittib zum Hombergh[5]); zwei Bauern uff[6]) der Hülsenbeck (1314 mit verkauft[7]), 1634 gehört ein dritter Bauer H. zu Schweflinghausen). Neben Ahlhausen (wohl = Adal[berts-] bezw. Adal[berting-]hausen[8]), welches vom Volke als „Alt"hausen aufgefaßt wurde, stand ein Neuwhauß. — Ganz

---

[1]) durch den befestigten (?) Kirchhof.

[2]) Vielleicht sind die Grundmauern des Bäcker Groteschen Hauses am Eingange der Kölnerstraße Reste der ältesten reformierten Schul-Kirche (vor 1655 Wohnhaus); ein Stein mit der Jahreszahl 1510 (?) lag dort bis Ende des 19. Jahrhunderts.

[3]) Der damalige Stadtplan verzeichnet in „dörflicher" Ungezwungenheit sehr umfangreiche Gärten, Moräste und Teiche innerhalb der Mauern.

[4]) Urkundlich zuerst 1229 im Güterverzeichnis des Klosters Herdecke.

[5]) Vergl. auch Hoemann?

[6]) „uff" d. h. am Ufer, höher, über dem Bach gelegen.

[7]) von Vollmarstein an Berg; s. Programm 1902 S. 7 Schluß.

[8]) Vergl. auch das häufige Elling = Adeling-hausen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

jung scheint (der zweite Teil des Verzeichnisses!): vor den Eicken und Eickhoff, Beck, (ufm) Brackelßbergh, uff der Heiden, am Derte[1]), im Loerhoffe, Getteberg[2]); uff dem Werth (1789 ein Guth) ist neben Ahlhausen das einzige, das **nicht** auf der Hochfläche zwischen Ennepe und Heilenbecke lag; im Siepen; Wittib off Hermannsgut. Berufsnamen sind: Suter (= Schuster), Siebell im Schroders- (= Schneider)haus (und oben: Der „Wirt" zu Mulinckhusen).

Ganz entgegengesetzt ist die Entwickelung, die bis 1789 sich abgespielt hatte. Die beiden Smet von 1634 hatten ihre Schmiede oben auf dem breiten Bergrücken. Dagegen weisen schon unter den bloßen Namen, die P. Müller[3]) anführt, viele auf die Lage im tiefen Tal: Brandshammer; (der zu Myhlinghausen-Gevelsberg gehörende) „Milzper" Hammer; Bachnamen wie Dorsmecke, Eßemke (Meßtischblatt: Esbecke) und das wohl verdruckte Wischemelke (statt mecke) = Wiesenbecke; an der Fuhr (= Furt). Der alte Mühlinghauser Mittelpunkt der Bauerschaft hat nur „Höfe", während jetzt am Flusse unten „Güther Milspe" liegen (der Flußname M. ist wohl das älteste germanische Wort aus unserm Kreise) und während sich die Bevölkerung verdoppelt zu haben scheint (346 Seelen), ist der Ackerbau der Höhen weniger wichtig als die Triebwerke an den Flüssen, deren Arbeit gewiß schon die halbe Bevölkerung der Hochflächen ringsum ernährte: Zu Ahlhausen gehörte nicht mehr bloß eine Mühle, sondern „Bleichereyen und wichtige Hammerwerke". Bei den zwei Milsper Gütern wird neben der „ungemein romantischen Lage" erzählt: „Dieses Thal schallt unaufhörlich von dem Getöse der hier sich zusammen drängenden Rohstahlhämmer, Reckhämmer, Schleifkotten[4]) und Kleinschmieden und dem Geklapper einer hier befindlichen Mühle." Es sei gestattet, da die Heilenbecke unzweifelhaft dem werdenden Milspe zugehört, ebenso wie die Rahlenbecke, hier vorauszunehmen, daß außer vielen andern Hämmern[5]) auch Stahlraffinerien in Heilenbecke erwähnt werden, das 1634 unbedeutend war; und Amboshämmer und Maschinen (vom Bach getrieben) zum Walzendrechseln[6]) und Schraubenschneiden in der Rahlenbecke. Sieht man also von der Dampfmaschine und den hohen Schornsteinen ab, so klingt das fast, als ob P. Müller das heutige, der Stadt zustrebende Milspe vor Augen gehabt hätte.

Ölkinghausen.

Im Gegensatze zu den einfachen altertümlichen Verhältnissen des kleinen Mulinckhuser Bauer, hat gegen Ende des Mittelalters eine breite Entfaltung des umfangreichen Olckinckhuser Bauer begonnen; daher verschwinden im Verzeichnis von 1634 die alten karolingischen Namen unter einer Masse junger: Alff und Johann Olckinckhuß rangieren hinter den sieben besten Zahlern, zu denen aber ein nicht näher benannter reicher Bauer in Hildrickhusen[7]) gehörte; unter den weniger hoch besteuerten werden Arndt, Theile, Zervis, Evert to H. und ein ungenannter Bauer „im Sipen daselbst" verzeichnet: also mindestens 5 Kotten und der Haupthof zu Hillringhausen! Fraglich ist das Alter des im 13. Jahrhundert erwähnten Holthausen (1634 Jasper und Gottschalck zu H. sowie ein Johan Holthauß; ebenso das im 12. Jahrhundert vorkommende Wintgaten[8]) (Korte und Hans zum W., jetzt Windgarten); endlich mag noch (sprachlich und wegen seines Reichtumes) der Modinckhoff erheblich älter als Gevelhof und im Aldenhoffe sein. Erst der 2. Hälfte des Mittelalters verdanken ihre Entstehung: die stattlichen Höfe „Scharpenbergh" (dagegen „im Hinnenberge" dürfte erst später entstanden sein) und „Dorholtt" (Dürholt!); die weniger wohlhabenden 2 Welscheholtt,[9]) Steinbrinck, Schivelbusch; ferner der Heilenbecker und Hein(= Heim- oder

---

[1]) 1789 am Deerth: bei Milspe hat das Meßtischblatt jetzt Deterberg (??). Vergl. auch Derth: Waldwärterhaus an der Hesterhardt; (= Dörgart, Tiergarten??).

[2]) Meßtischblatt: Gerteberg (! = Gerhards(?)berg), ebenso 1789.

[3]) **Choragraphie** von Schwelm von **Friederich Christoph Müller,** Mitglied der K. Akademie der Wissenschaften zu Berlin und Prediger in Schwelm (Neues Westfälisches Magazin I).

[4]) für Sensen und Stroh(= Häcksel)messer: Die Bedürfnisse der Landwirtschaft stehen im Vordergrunde!

[5]) „Hier kann man die wichtigsten hiesigen Fabriken in der möglichsten Vollkommenheit beisammen sehen."

[6]) Nach Mitteilung der Familie ist der 1773 geborene Moritz Heilenbeck der erste gewesen, der ein Walzwerk in hiesiger Gegend errichtet hat, und zwar zur Erzeugung von blattartigem Kutschfederstahl, der vom Wagenbauer zehnfach aufeinander geschichtet wird. Das zweite Wort, das P. Müller für die Rahlenbecke zusetzt: Walzen„drechseln" ist nicht recht verständlich; die sich drehenden Walzen geben dem hindurchgepreßten Stahl die erwünschte Form (Profil, Kaliber); vorher wird diese Form in die Walze eingeschnitten oder „eingedreht".

[7]) 1358 zuerst erwähnt.

[8]) dem entspricht der verhochdeutschte Familienname Windgasse. 1789 verdruckt: Höfe Windguten statt -gaten!

[9]) 1314, Kindlinger, Volmarstein S. 272: Weltzholtz.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hem-?) becker Bauer, Zervis Ralenbecker, Dieterich Hastenbeck[6]) [und Schomacher (Berufsname!) alda]; Johann Hagelsipe (nicht zu verwechseln mit dem Handwerker: Smet „ufm" Hagelsipen) und Holbergh-Ackersipen (1358 erwähnt). Ganz neuzeitliche Formen sind: Johan Hilgenplatzer und Henrich ufm Hilgenplatz; Gottschalck Hasenacker (und Schomacher ufm H.); bloße Personen-, keine Ortsnamen sind: Dreve (= Drebes, entstanden aus An-**dreas**); Lo- (vor 1514 Loe-, heute Loh-[1]) mann, Hett- (= Heide[2], alle drei wohlhabend), Holt-[3]), Beck- (= Bach?), Lack- (= Lake, Sumpf? ähnlich wie:) Sip-mann; Kerstgen Stutinck (Kristian; vergl. Kerstgens Kreditores); wohl auch Wicker (Wigge bei Bransel? Wigger 1789 zu Schwefling-hausen) und Koller (Kollenbusch?); dann noch ein Berufsname: Peter Wirt (vergl. auch im Beck [= Becker?] huße). Und junge Flurnamen: zum Bocken (= Buchen[4]), ein Gut und 2 Bauern ton[5]) Stocken, neben in den Stucken (oder in den Stueken?) und an den Strucken (Sträuchern; Strückerberg bei Weschenholt?), uff der Heiden[2]), in der (?) Bercken, in den Hulsen,[6]) in den Becken,[7]) am Knappe, auf der Fuhr, am Schemme (ufm Schemmer Kamp), ufm Tuntgen (jetzt Thüngen; 1789 mehrere Höfe: Thünken; im Volksmunde für „Ober"holthausen!) im Sprele, Botterlochsgutt und Woestenfeldt.

1789 steht die 677 Seelen zählende Ö. Bauerschaft in auffallendem Gegensatz zu dem benachbarten Mühling- (und Myhling-) hausen: sehr wenige Orte sind neugegründet wie Haßluey,[8])Hölzerne Klinke (verstümmelt aus Klinge = Bach „im Holze"!), Mönckeberg und Mönnichhof (offenbar vom Gevelsberger Kloster aus[9]), Wulfshövel u. a. Daß die landwirtschaftliche Bodennutzung schon im Mittelalter ihre Grenze erreicht hatte, zeigt sich noch deutlich darin, wie außerordentlich selten bestehende Höfe (durch Waldrodung) die Möglichkeit der Teilung erreichten (nur: oberste und niederste Steinbrinck und Neu-Schivelbusch). Abgesehen von der einsamen Sêperie (Seifenfabrik), entstanden an der unteren Heilenbecke „wohleingerichtete Bleichereien und Hämmer (auch „am Werde", S. 7 oben) und das schönste Landhaus in der ganzen Gegend (es hat einen mit Geschmack verzierten Saal)";[10]) endlich bedeckte sich der ganze überaus kurze Lauf der Rahlenbecke mit industriellen Anlagen: An ihrer Quelle lag der Lohmannshof, der von dem Manne der letzten Lohmannstochter[11]) den Namen Wuppermannshof erhielt; von hier zogen große Bleichereien bis weit über „die Aufsicht" hinab, welche im Mittelpunkt der weitläufigen Anlagen stand. „Der Besitzer belegt überdies noch viele andere Bleichen im Hochgerichte S. und hat ohnstreitig **die stärkste Garnhandlung** in der ganzen Gegend."[12]) Sodann trieb der kleine Bach die oben (S. 7) aufgezählten zahlreichen Eisen- und Stahlwerke (neben den „wohlgebauten Häusern") des Herrn Brand. „Gleich darauf tränkt er die Bleiche des Herrn Arnold Rahlenbeck, der gleichfalls ein (noch stehendes?) schönes neugebautes Haus hat" und treibt noch verschiedene Hämmer — kurz erst in allerjüngster Zeit ist die Zahl von Anlagen wieder erreicht worden, die hier 1789 bestanden! Die „städtische" Entwicklung von Milspe-Rahlenbecke hat ihre Grundmauern schon im 18. Jahrhundert in dem heutigen Umfange erhalten.

---

[1]) Ein jüngerer Sohn aus der Familie dieses Johan L. scheint eine Ölkinghauser Erbtochter geheiratet zu haben; 1789 besaß ein „Herr Lohmann das ansehnliche Guth Ö." Das Stammgut hieß später Wuppermannshof (s. [11]), ursprünglich Lohmannshof: auf dem Plan des Schw. Brunnens noch 1787! Auf einem Türpfosten der Bleicherei stand der alte Name bis zum Brande von 1887. Der Loh, von dem sich Johan Lohmann nennt, scheint der am rheinischen Bahnhof zu sein, da ein (Neffe?) Heinrich L. bei Johanns Enkeln Gevatter steht und dort, am Börkede, (vergl. Schlachter Börkey?) wohnt.

[2]) Wo?? 1789: am Heed? 3/4 Meilen von Schwelm; auf der Heide? 1 Meile: zwischen Holberg und Ackersiepen?

[3]) im Holte (und vor dem H.) 1789? westlich Wittenstein.

[4]) 1789 auf den Bäucken (bei Scharpenberg! das bei Bransel scheint noch jünger).

[5]) Kindlinger S. 272: 1314 apud Stocken, 1789 auf den St.

[6]) jetzt (und 1789) Halsenbeck?? alte Höfe! s. o. erste Zeile?

[7]) = 1789 Gut in der Becke? Mündung des Holthauser B.

[8]) 1627 in einer Börder Kirchenrechnung: Tönnis Kirchenschulte zu Haßley schuldet Getreide. 1789 aber im Hasseluy.

[9]) 1789 „Dieses Guth hält sich zur Gevelsbergischen Gemeinde"!

[10]) über die Hämmer oben S. 7.

[11]) 1711 heiratete sie Engelbert W., der selbst Sohn eines Kaufhändlers vom Krühbusch (älter Krütbusch) bei Wichlinghausen war.

[12]) Auch schon der Schwiegervater Tillmann L., Kirchmeister und Provisor der luth. Gemeinde zu Schwelm, wird Kaufhändler genannt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Rüggeberg-Schweflinghausen.

Wie die Mühlinghauser Fläche ist auch deren südöstliche Fortsetzung schon früh dichter besiedelt gewesen, als die Höhe südlich Schwelms:

Das alte Zentrum „Schwelinghusen" (1634) trat aber bald hinter gleichaltrige oder jüngere Orte zurück, die sich kräftiger entfalteten. 1314 wird es überhaupt nicht genannt, während die alten Karolingischen: **Heiderming**- (jetzt Herming-), Ebbing-, **Siberding**- (jetzt Sevring-) hausen zu Volmarstein gehört hatten (und 1634 E. zwei Höfe, S. sogar vier zu haben schien, einschließlich des Jasper Sebrinckhuß) und 1627 schuldet der Tuchscherer Jasper zu Seberinghusen an die Vörder Kirche 100 Daller. Schwelinghusen hatte es zwar 1634 auf sechs zahlende Hauswirte (darunter ein Smet Johan) gebracht: Weit wichtiger aber, etwa seit fränkischer Zeit (800?), wurde der ums Jahr 900 dem Kloster Werden zinspflichtige Hof **Bransel** (1789 Brasel, 1634 Brasellmann), 1297 durch Tausch an Vollmarstein gelangt, 1314 mit an Berg abgetreten, und noch 1789 war er nicht bloß der **größte** Hof im ganzen Hochgericht, sondern bis dahin hielt sich ein „Bergisches Hofes- (oder Hobs) gericht, das jährlich als eine Art Lehngericht über gewisse Bauernhöfe gehalten" wurde.[1]) — 1314 werden endlich noch Heister- (jetzt Hester-) und **Rüggeberge**[2]), sowie Hülsenbeck[3]) erwähnt. An Wasser- und Bergnamen sind bis 1634 hinzugekommen: zwei Rutenbecker (der eine wohnt in Schweflingh.), Alenbeck, Peddenoy und Printz zur P.[4]); neben Hesterbergh (= ober H. 1789) entstanden ein „mittell und nederen H."; Engell Salbergh (und ein Smet ufm S.[5]), Sibell Möllenbergh, Böckenbergh (und Johann „vor" [1789 „in"] den Boecken = Buchen); Erlenloe (1789 „im" Erlloh, samt einem Nutteloh = Haselnußhain); endlich Witgenstein, das 1789 Wittenstein hieß, ein ansehnliches dem König gehörendes „Guth" geworden war, mit Mühle und „recht schönen" Bleichplätzen.

Sprachlich mit die jüngsten sind Ravenschlagh (1358 erwähnt; daneben die verschollenen Rollenschlagh 1634 und Grünenschlagh 1789); tom Vorwerck (ein anderes V. ist im 13. Jahrh. nachgewiesen); tor Borgh (ein wohlhabender Bauer auf der Ennepehalbinsel).

Spuren von Industrie sind überall im 17. Jahrhundert ziemlich selten; nahe der Schmiede „auf" dem Salberge, am Singerhof, nach P. Müller 1789 Sinnerhop, muß „ehedem ein Eisenbergwerk und **Schmelzofen** gestanden haben, weil sich noch große Haufen Schlacken, welche hier (Zünder? besser: Sinder oder) Sinner genannt werden, finden".[6]) Der ersten Vermutung Müllers kann ich nicht beipflichten: ein Stollen-Bergwerk ist ganz unwahrscheinlich. Vielmehr „röstete" sich jeder einzelne Schmied im Tale aus dem rostigen Rasen- (d. h. Sumpf-)erze, das von eisenhaltigen Bächen abgesetzt wurde oder aus Brauneisensteinnestern der Hänge, selber in einem Schmelzofen sein Eisen! es ist vielleicht dieselbe Werkstatt, welche 1634 nach dem Salberge verlegt war.[7]) Solche verlassenen Schmieden und Schmelzöfen (sogar mit halbfertigem Inhalt!) sind mehrfach gefunden.[8]) Demnach ist -hop vielleicht aus hüp = Haufen entstanden; 1789 befanden sich mehrere Höfe an der verlassenen Schmiedestätte und daher die Verstümmelung Singerhof.[9])

---

[1]) Ueber die Hofesrolle s. Fr. Wöste, Zeitschr. d. Berg. Gesch.-V. IX 1873 S. 34.

[2]) damals Röckeberge, was für Ableitung von einem Personennamen spricht (die Handschrift verwendet y als Dehnungszeichen).

[3]) dazu Luttekehulsbeke; 1634 „uff" der H.: d. h. am „Ufer", höher, „über" dem Bach gelegen; zwei andere Hülsenbeck gehören zu Mühlinghausen.

[4]) 1789 „romantisch auf einer Halbinsel; zwischen engen Felswänden treibt die Ennepe viele Hammerwerke" eines hier wohnenden Herrn von der Hees.

[5]) 1789 groß S. ein Hof, klein S. ein Haus (des Schmiedes?).

[6]) 1634 heißt der Ort Sinderhop; also ist Sinder die ältere Form des assimilierten Sinner (und **Zünder** offenbar nur eine Verhochdeutschung und Verballhornisierung des noch heute gebräuchlichen niederdeutschen **Sinder**); ganz der westfälisch-rheinischen Grenzmundart entsprechend ist endlich der Uebergang eines **nd** zu **ng** = Sin**g**erhof.

[7]) Das Verzeichnis von 1634 bringt allerdings gleich hinter Sinderhop einen „Bilenschmet" = Beilschmied.

[8]) „Eine alte Bruchschmiede auf der Wimmer Heide" (Mitt. d. hist. V. f. Osnabrück XVIII) Hier war auf eine Schicht Erlenholz das Rasenerz oben drauf gelegt; das Ganze, nach Art der Kohlenmeiler, mit Erde bedeckt, die Glut festzuhalten und zu steigern.

[9]) Die nach Angabe von Jägern einzige größere Schlackenhalde hat P. Müller nicht gekannt; sie liegt in der Gemeinde Ölkinghausen und heißt ebenfalls im Volksmunde Sinnerhop. In der Ühlenbecke und dem Tiefenbachstale finden sich „Sinnern" ziemlich häufig, in ziemlich kleinen, überwucherten Haufen, vielfach auch auseinandergestreut zur Wegebesserung. Entsprechend der Kleinheit der Brauneisensteinnester, die an Ort und Stelle gegraben und unvollkommen geschmolzen (geröstet) wurden, kann man kaum von einer Grube im modernen Sinne oder gar einem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

1705 erhielt **Rüggeberg**, das noch 1634 unbedeutender als der frühere Mittelpunkt der Gemeinde gewesen war und 1789 gegenüber den Schweflinghauser Höfen ein „Dorf" heißt, vom Schwelmer Kirchenvorstande eignen Schulunterricht (im Lesen, Schreiben und Christentum) vergünstigt. 1715 traten auch Mühlinghauser Eingesessene hinzu, eine Schulkirche oder Kapelle[1]) wurde 1718 **„in der Mitte des Gemeindebezirkes"** gebaut, in deren Untergeschoß der „Schuldiener" (das heißt Lehrer, ein Kandidat der Theologie!) wohnte und unterrichtete; im Obergeschoß lag das Kirchenzimmer. Sonntag Nachmittags wurde christliche Kinderlehre gestattet, aber ohne Sermon, das sei ein jus episcopale. Mehrere Informatoren versuchten den Vormittagsgottesdienst einzuführen, wurden aber zur Abbitte gezwungen, ebenso eine Sammlung für Glocken verhindert; auch ward den Kirchräten beider Bauerschaften bei der Zusammenkunft des Kirchenvorstandes in Schwelm hart zugesetzt, weil sie kirchenordnungswidrig ihre Kandidaten zweimal eigenmächtig angenommen hatten. Schließlich wurden die eingesessenen Gottesdienstteilnehmer verklagt! Das Endurteil jedoch gestattete 1726 neben der Kinderlehre einen richtigen Nachmittagsgottesdienst mit Predigt, der Kandidat solle aber von den Schwelmer Predigern geprüft werden und ihnen unterstehen. 1785 trennte man Schul- und Predigeramt, bei Vakanzen sprangen der Remlingrader Pfarrer und Kandidat einen Sonntag um den andern ein. 1796 bekam R. eine Orgel, 1798 einen besonderen Totenacker[2]). Nach vierzehnjährigem Rechtsstreit, der 1000 Taler gekostet hatte, wurde unterm 10. August **1798** die **Lostrennung von Schwelm** endschließlich bewilligt; die jährliche Abgabe an die derzeitigen Kirchenbeamten von 35 Talern ging bis 1831 auf 3½ Taler herab und wurde abgelöst. Die Prediger wohnten zunächst bei Pfarrkindern in Rutenbeck, Schweflinghausen oder Peddenöh; 1812 entstand ein Pfarrhaus aus Steinen mit einem kleinen freundlichen „Wiedenhofe" und Land zum Halten einer Kuh. Das feste Gehalt betrug 200 Taler, dazu 4 Geldopfer jährlich und die gewöhnlichen Zufälligkeiten. 1817 zählte R. erst 11, 1831: 13 Häuser sowie 3 in Achterrüggeberg. 1800 erhob sich ein Turm mit zwei Glocken, 1827 weihte der Superintendent die neue Kirche (47 × 37 Fuß), welche 6400 Taler gekostet hatte; schon 1829 bezogen die Kinder — von 140 waren meist 100 anwesend — das neue Schulhaus: So wohlhabend war die Rüggeberger Landwirtschaft und Gemeinde, „der Mittelstand hier so glücklich", daß man die großen Geldopfer, meist aus Eigenem, willig brachte, ja sogar „ausstehende Kapitalien" erübrigte, in Hungerjahren „für die wenigen Armen" vortrefflich sorgte und ein Geistlicher in der allgemeinen Kirchenzeitung die Gemeinde wegen ihres frommen Gemeinsinnes „ohne alles engherzige Wesen" und ihrer Sittlichkeit rühmend als Muster für andere aufstellte. 1789 zählte die Bauerschaft Schweflinghausen 397 Seelen, 1831 die Kirchengemeinde 800; das läßt sich nur durch die rasche Entwicklung der Industrie in den Tälern der Ennepe und Heilenbecke erklären[3]).

Ein lehrreiches Seitenstück bietet die Lostrennung der Langerfelder Gemeinde von Schwelm; L.'s und Gevelsbergs Geschichte mußte aber wegen Raummangel zurückgestellt werden.

Bergwerk reden; auch nur in beschränktestem Maße von einem „Tagebau". Der Weg führt uns vom obersten Steinbrink dicht vor der hölzernen Klinke am Bielsteinkopf nordöstlich an die Ühlenbecke heran, mindestens 50 Meter über dem Bach hatten die alten Schmiede ein großes Nest erschürft, das in 10, 12, ja 20 Fuß langen Gängen oder Gruben bloßgelegt wurde. Gleichzeitig mögen sie zum Schmelzen (Rösten) gedient haben, neben der längsten Grube liegt noch viel Kohle; die Masse des Eisens ist natürlich entfernt, aber die unvollkommen geschmolzenen Schlacken, welche noch starke Eisenreste enthalten, sind weithin die Halde herabgeworfen. — Innerhalb der Schmiede mußte dann die Vollendung des Schmelzprozesses mit einer Gebläsevorrichtung (Blasebalg) im „Frischfeuer" erfolgen, um härteres stahlartiges Eisen für die Schneide eines Beiles und dergl. zu erzielen.

[1]) 1829 für 800 Taler verkauft; vgl. zu dieser S.: Holthaus, Kirchen- und Schulgeschichte von Schwelm, 1831; sowie Tobien, Mitteilungen aus dem luther. Kirchenarchiv, in der Schwelmer Zeitung, 1891 ff.

[2]) früher mußten alle Leichen in Schwelm beerdigt werden! vgl. Programm 1902 S. 7 (Beitr. 2 S. 8).

[3]) wie S. 7 oben, in Mühlinghausen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf